

HESSE und die heutige Germanistik in Deutschland (Historisierung - Distanz - Kritik)

Prof. Dr. Klaus-Peter Philippi
Tübingen

Vortrag in Calw (Hesse-Symposion) Juli 2003

Verehrte Hesse-Verehrer, meine sehr geehrten Damen und Herren,

als Referent zum Problemfall ‚Hesse und die deutsche Germanistik heute‘ freundlicherweise eingeladen, bin ich ein Teil des Problems, das ich darstellen soll: Ich bin selbst kein Liebhaber, kein Verehrer, sondern ein Germanist, für den Hesse nur noch in einer entschieden historischen Perspektive wichtig oder auch nur, in persönlicher Hinsicht, zu lesen erträglich ist – also im Blick auf etwas, was ich (wie überstandene Masern) hinter mir habe, wogegen ich immun geworden bin: Historisierung also, zugleich damit Distanzierung aus einer um wenigstens drei Generationen späteren Lebens- und Leseperspektive heraus ebenso wie aus einem inzwischen völlig veränderten Verständnis der Germanistik als Wissenschaft – und folgerichtig daran anschließend Kritik: an Schreibverfahren, Autorselbstbild und Form sowie Gestaltung seiner Welterfahrung. Obwohl mir also Hesse als Schriftsteller und seine Art der Literatur vor allem ex negativo noch etwas ‚zu sagen‘ hat, will ich mich bemühen, die eben berufene Distanzierung auch mir selbst gegenüber zu üben. Meine eigene Darstellung verflechte ich mit den Zitaten der die Position der Germanistik für mich hier repräsentierenden Literatur (vgl. die Literaturliste).

Ich beginne mit einer Beobachtung zu einem Phänomen, das man für eine Randererscheinung halten könnte. In seinem Hesse-Magazin zum 125. Geburtstag 2002 berichtet der Suhrkamp-(und Insel-) Verlag stolz vom Absatz seiner Produkte:

Im vergangenen Jahr [also 2001] wurden im deutschsprachigen Raum insgesamt 491 680 Exemplare der Werke [gemeint sind wohl alle einzelnen Bände] von Hermann Hesse verkauft, das bedeutet im monatlichen Durchschnitt 40 973 Bücher (S. 2)

Das ist für sog. Belletristik eine gewaltige Zahl (zumal noch die Verkäufe im nicht-deutschsprachigen Raum hinzukommen). Im Magazin wird der Autor in multimedialen Reproduktionen den Benutzern ans Herz gelegt: in Verfilmungen und Hörbüchern, mit Hinweisen auf Lesungen und Theateraufführungen: Hesse für jedes Interesse, „damit Sie sich aus dem umfangreichen Angebot jene Art der Begegnung auswählen können, die Sie bevorzugen“ (S. 2). Hesse also nicht vor allem als Autor, als Schriftsteller, sondern als Objekt eines multimedialen Angebots, wo das Medium sich vor die Sache drängt, der man ‚begegnen‘ soll – ich denke, Hesse selbst müsste es geärgert

haben. Allerdings hat er einer besonderen Form der fragwürdigen Publikation eines Teils seiner Texte selbst vorgearbeitet: der vom Verlag perfektionierten scheinweisen Verwurstung in Titeln, mit denen Hesse in die Bücherecken der Lebenshelfer- und Esoterik-Autoren abgedrängt wird, der Ratgeber-Schriften und der Pseudo-Mystik für den Hausgebrauch und den schnellen Verzehr. Es sind nicht so sehr die illustrierten und Geschenkausgaben, sondern die sog. *Lesebücher*' (die leider auch der seriöse Volker Michels zu machen hatte ...) wie *Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne. Lebensstufen* (it 2357) oder *Wer lieben kann ist glücklich. Über die Liebe* (1986) etc. (Es gibt auch Titel zu ‚Individuation und Anpassung‘, ‚Über das Alter‘, zu ‚Krisis und Wandlung‘). Da ist noch das ‚*Brevier*‘ (so eine Sammlung, von Siegfried Unseld unter dem Titel *Lebenszeiten*, 1996 herausgegeben), wo mit dem Wort eine Aura des Religiösen herbeizitiert, Hesse zum quasi-religiösen Gebrauch angeboten wird, und die ähnlich auch Goethe in gnomischen Häppchen prostituierenden Bände *Lektüre für Minuten* (zu Hesse sind es immerhin gleich drei). Sieht man, dass erst seit 2001 mit den *Sämtlichen Werken in 20 Bänden* (hrsg. von Volker Michels) eine brauchbare Leseausgabe auf den Markt kommt, die noch 2003 abgeschlossen werden soll, die Hinweise zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte (und, was wirklich wichtig ist, zur Textgeschichte, zu den Druckvorlagen!) enthält bzw. enthalten sollte, dann sieht man, wie der Verlag aus Geschäftsinteresse die ernsthafte wissenschaftliche Arbeit an Hesse eher behindert als gefördert hat, denn das Bild, das die Flut von Hesse-Publikationen abgibt, lässt ihn eher als Parkbank- und Omnibuslektüre denn als Schriftsteller erscheinen, der von der Wissenschaft ernst genommen werden muss. Die Ausgabe der *Gesammelten Schriften* in sieben Bänden von 1957, die es auch als zwölfbändige Taschenbuchausgabe gibt, ist sogar als reine Leseausgabe wegen der fehlenden Quellenangaben und der unerklärten Ausschnitte aus kleineren Texten wie Briefen etc. eigentlich eine Zumutung. Dass der Verlag hier weit hinter seinen Anstrengungen z.B. für Brecht zurückgeblieben ist, hat viele Gründe – es macht aber deutlich, wie liederlich er aus wissenschaftlicher Sicht mit Hesse umgegangen ist. Das macht es Wissenschaftlern nicht leicht, ihre um historisch-analytische Erkenntnis bemühten Anstrengungen gerade Hesse zu widmen: Man muss bis heute immer erst eine gewisse Hemmschwelle gegenüber dem so Präsentierten überspringen. Und dass die Pflichtlektüre in den Schulen einen Zugang zu Hesse eröffnet oder auch nur einige fundierte Kenntnisse hinterlassen habe, kann ich aus meiner akademischen Praxis nicht bestätigen. Bezeichnenderweise ist die (im *Hesse-Magazin* angekündigte) Tübinger Ringvorlesung *Hermann Hesse 1877 – 1962 – 2002* im Sommer 2002, deren Beiträge jetzt publiziert sind¹, erst auf Anregung der Internationalen Hesse-Gesellschaft und sanften Druck des Rektorats zustande gekommen – aus ganz freien Stücken wäre uns Germanisten in Tübingen das nicht eingefallen. Der Zuspruch vor allem älterer Bildungsbürger war übrigens enorm.

Natürlich wird über Hesse noch wissenschaftlich gearbeitet, auch in Deutschland: vor allem von Autoren, deren Lektüreerfahrung mit Hesse weit in ihre Lebensgeschichte und zugleich in die Lebenszeit des Autors zurück reicht, und von jungen Doktoranden,

¹ *Hermann Hesse 1877- 1962 - 2002*. Hrsg. von Cornelia Blasberg. Tübingen 2003.

die eine Marktlücke gefunden zu haben glauben.² Und dann gibt es die Jubiläen, die immer wieder institutionell gefördert neue Publikationen zur Folge haben.³ Viel Material liegt noch unerschlossen in den Archiven von Marbach und Zürich und wartet darauf, ediert und kommentiert zu werden. Im Zentrum aktueller Debatten steht Hesse in der Wissenschaft nicht mehr, auch nicht mehr unter Aspekten seiner Wirkungsgeschichte, und das wohl seit der Mitte der 70er (bis 80er) Jahre, als die Mitte der 60er aus den USA. angestoßene Renaissance des Autors, eine fehlinterpretierende⁴ Wiederentdeckung, die unter den Vorzeichen des Vietnam-Kriegs und einer spezifischen jugendlichen outsider-Bewegung stand, wieder abgeflaut war.

Hesses Zuordnung zu einzelnen der eingespielten ‚Epochen‘-Begriffe der Literaturwissenschaft ist nicht leicht, weil er sich selbst keiner der stilbildenden Gruppen zugesellt und keine der theorieformulierenden Bewegungen gestützt, die ästhetischen und poetologischen Debatten um Formen und Funktionen der Literatur nicht wirklich entschieden mit geführt, sondern allenfalls als Außenseiter kritisch kommentiert hat, der sich nicht zuordnen lassen wollte, der auch den literarischen Formen und publizistischen Demonstrationen einer oft recht aggressiven literarischen ‚Moderne‘ fern blieb. So kann man einen Teil seiner Werke vielleicht der literarischen ‚Neuromantik‘ um und nach 1900 zurechnen (*Romantische Lieder*, 1898), andere evtl. zur Literatur des ‚Impressionismus‘. Viel bringt das nicht. Ludwig Völker hat formuliert, Hesse sei zu jung für den Naturalismus, zu alt für den Expressionismus gewesen (Völker, S. 595). Das ist es nicht alle in: Gegenüber den spezifisch Modernen wie den Expressionisten und Dadaisten, der politisierten und/oder ästhetisch hoch reflexiven Literatur der 20er und frühen 30er Jahre, den Benn, Brecht, Trakl, Döblin, den Hofmannsthal, Broch, Mann, Rilke, Musil, Jünger etc. ist Hesse aus der Perspektive der Germanistik der letzten fünfundzwanzig Jahre, die den jeweiligen Gewinn für die ästhetische Erweiterung und Renovation des Formenkanons sucht, die eher strukturanalytisch als inhaltlich fragt, die ihr Erkenntnisinteresse oft weniger an der Person des Autors und am einzelnen Text als an übergreifenden ‚kulturwissenschaftlichen‘ bzw. theorieinspirierten Fragestellungen orientiert, nicht mehr wirklich interessant. Meine Kollegin Cornelia Blasberg formulierte, Hesse habe „eigenwillig an der Moderne vorbei [...] geschrieben.“⁵ Das trifft genau. Solche

² Zu den ersteren gehören vor allem auch die amerikanischen Germanisten Ralph Freedman Joseph Mileck, Eugen Schwarz und Theodore Ziolkowski wie S. Unseld, zur anderen Gruppe z.B.: Peter Huber, „Hermann Hesse und das Theater“. Würzburg 1991 (Diss. München 1990); Christoph Gellner, „Weisheit, Kunst und Lebenskunst: Fernöstliche Religion und Philosophie bei Hermann Hesse und Bertolt Brecht“. Mainz 1997 (Diss. Tübingen 1996); Anja Miltenberger, „Verborgene Strukturen in erzählenden Texten von 1900- 1950“. München 2000 (Diss. Eichstätt 1999).

³ z.B. *Der Dichter sucht Verständnis und Erkenntwerden. Neue Arbeiten zu Hermann Hesse und seinem Roman ‚Das Glasperlenspiel‘*. Hrsg. von Eva Zimmermann, Bern 2002.

⁴ Das stellt mit Recht z.B. Bernhard Zeller in seiner Monographie *Hermann Hesse* (rn 85, überarbeitete und erweiterte Neuauflage Reinbek 1975), auf S. 161 unter Hinweis auf Timothy Leary fest: „Hesse als ‚cult hero of the psychedelic generation‘, ein ebenso massives wie folgenreiches Mißverständnis!“

⁵ „Während andere zeitgenössische Schriftsteller wie Rilke, Musil Horvath, Döblin ihren auktorialen Status vom Text subvertieren, regelrecht zerstören, den Text als mediale Instanz

Einsichten stehen natürlich in einem direkten Widerspruch zu den Motiven der bisher letzten Hesse-Welle, für die Zeller konstatierte, dass die „weitaus überwiegende Zahl all dieser Hesse-Leser, dessen Werk im Grunde nur eine einzige große Autobiographie darstellt“, „Jugendliche“ gewesen seien, „und diese junge Lesergeneration fragt nicht nach ästhetischen Normen, nach Kompositionsgesetzen oder Sprachstrukturen; sie fühlt sich in erster Linie von den Tendenzen und dem Inhalt der Schriften Hesses angesprochen“(15): Dies ist präzise das Gegenteil einer wissenschaftlichen Einstellung, die auf Beschreibung in historischen und literarischen Kontexten, in ästhetischen und poetologischen Zusammenhängen drängt und dabei notwendig immer theoretisch orientiert bleibt – sei es nur im Zusammenhang einer allgemeinen Hermeneutik, die zur Klärung und Reflexion der eigenen Verständnisvoraussetzungen verpflichtet und die sich nie irgendwelchen ‚Wirkungen‘ einfach hingeben oder naiv nach dem therapeutischen Nutzen für die eigenen Lebensprobleme fragen kann. Die Wissenschaft ist, anders als gelegentlich die Literatur und ihr Alltagsgebrauch, keine Erbauungsveranstaltung, sondern konstituiert sich durch Unterscheidung, Abstraktion und Kritik.

Auch in neueren Hesse-Darstellungen wird das oft vergessen, und so können sie von der Fachwissenschaft kaum wirklich ernst genommen werden, wenn in ihnen Hesses Werke sympathisch bis hagiographisch wie z.B. von Martin Pfeifer⁶ ohne weitere Begründung „zeitlos“ (175) genannt, zugleich aber seine Kritiker verbal abgestraft werden (damit will ich nicht jeden törichtigen Satz verteidigen ...). Pfeifer gibt den wichtigen Hinweis, dass die Wirkung Hesses nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg (siehe auch die Wirkung auf Siegfried Unseld, der über Hesse kurz nach dem Krieg in Tübingen promovierte⁷) besonders stark war, und nennt ihn deshalb den „Dichter einer neuen Jugendgeneration“ (183). Dem muss der an den Bedingungen der Wirkung auf Seiten der Betroffenen Interessierte (also in einer literatursoziologischen Perspektive) nachgehen – während Pfeifer ausschließlich unter thematischen Aspekten urteilt und den Aspekt der „Rebellion gegen die etablierte Gesellschaft“, „überhaupt gegen die

sui generis anschaulich werden lassen, geht Hermann Hesse den entgegengesetzten Weg und schreibt seinen Gedichten, Romanen und Erzählungen Lebenslehren ein, die Sinn und Bedeutung von außen, von der Instanz des personhaften Autors und seines beschriebenen Lebens entlehnen“ (so aus der Perspektive neuerer literaturtheoretischer Positionen meine Tübinger Kollegin Cornelia Blasberg [vgl. Anm. 1] Vorwort, S. 9 und 10).

⁶ In seinem Beitrag Hermann Hesse zu dem von Hartmut Steinecke herausgegebenen Band Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts, Berlin 1994, S. 175 - 185.

⁷ Siegfried Unseld, Hermann Hesses Anschauung vom Beruf des Dichters (masch. Diss. Tübingen 1951), der ehrfurchtsvoll Hesse zitiert und paraphrasiert und weitgehend ohne analytische Kriterien auskommt. d.h. auch ganz distanzlos bleibt: Dichtungen sind eben ‚heilig‘, wie Hesse dies selbst formulierte... Wirkliche unterscheidende Argumentation findet man kaum: „Hesses Anschauung vom Beruf des Dichters als eines Bewahrers von Maß und Ordnung“, wie er sich dem Leser durch die besondere dichterische Gestaltungsweise aufschloß, wird auch durch den Inhalt der Dichtungen bestätigt“ - da Unseld aber zur ‚Gestaltungsweise‘ (wohl auch zeitbedingt) kaum etwas Präzises zu sagen weiß, dreht er sich im Kreis. Bei mir hätte er mit dieser Dissertation nicht promoviert werden können.

Vgl. auch seine Begegnungen mit Hermann Hesse. (st 218) 1975.

herrschende Moral“ ins Zentrum rückt, wobei die jungen Leser dies angeblich „anhand von Hesses Büchern“ (184) „wieder und wieder“ tun werden, dies ‚Rebellieren‘,

weil sie [die Bücher] Themen berühren, die unserer Zivilisation von Anfang an eigen sind, die den Bedrängten, Fragenden, Suchenden hilfreich erscheinen, gleichgültig unter welchem politischen System sie leben, welchen sozialen Organisationen sie angehören und zu welcher Bevölkerungsschicht sie zu rechnen sind.

So unpräzise und für eine konkrete Debatte unbrauchbar wie hier mit dem Begriff ‚Zivilisation‘ umgegangen wird, desavouiert sich dieser Beitrag für eine ernsthafte weitere Diskussion.

Dies und nicht zuletzt das von Hesse dargestellte individuelle Ringen um Menschwerdung ist es, was die Leser anspricht und zur Auseinandersetzung herausfordert. Solche Haltung [sic!] und damit zeitlos Gültiges in einer sprachlichen Diktion von gekonnter und dadurch überwältigender Schlichtheit in seinen Dichtungen formuliert, gestaltet und dadurch literarisch manifestiert zu haben, dies macht den Rang Hermann Hesses aus und ist der wesentlichste Grund für die fortdauernde Wirkung seiner Werke. (184)

Da wird es fatal: Eine ganz unbestimmte ‚Haltung‘ zugleich zum ‚zeitlos Gültigen‘ zu erklären läßt auf eine völlig unhistorische Denkform schließen, die jedem Literaturwissenschaftler ein Greuel sein muss. Dass damit etwas Richtiges an Hesses *Selbstverständnis* getroffen sein kann, will ich gar nicht bestreiten: Der bezeichnende Titel „Der Weg nach Innen“, unter dem er 1931 die Texte *Kinderseele*, *Klein und Wagner*, *Klingsors letzter Sommer* und *Siddhartha* erscheinen ließ, verweist auf eine im Kern sehr schlichte Radikal-Opposition gegen die eigene Zeit und gegen Geschichte im Ganzen, als Hilfe gegen den „Blick ins Chaos“ (1921). Mit der Feststellung „überwältigender Schlichtheit“ als Wirkungsgrund hat Martin Pfeifer etwas bemerkt, was sich wunderhübsch mit der Schlichtheit seiner eigenen Argumentation verbindet: Hesse ein Autor für schlichte und der Tröstung bedürftige Gemüter – womit er vielleicht nicht ganz gegen seinen Willen wieder in den Schoß seiner pietistischen Herkunft zurückkehrt, seine Texte als neue Erscheinungsformen einer *biblia pauperum* lesbar werden. Sie werden mir diesen Sarkasmus nachsehen, hoffe ich ... – aber Texte wie der von Pfeifer sind von der heutigen Germanistik sehr weit entfernt. Man kann in den Phänomenen, deren Funktionsbestimmung und deren Wertung mindestens höchst umstritten ist, etwas Positives sehen, wie Völker, der Hesses Lebens- und Schreibgeschichte als Signal kultureller Kontinuität in den geschichtlichen, sozialen und literarischen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts zu lesen für *möglich* hält – zugleich nennt er aber die Rezeption Hesses nach 1945 bezeichnend für den „Modernitätsrückstand“ der deutschen Gesellschaft; ich stimme ihm da völlig zu, halte die Dissertation von Unseld für ein hervorragendes Exempel und frage mich, ob dieser ‚Modernitätsrückstand‘, dieses vielleicht bewusste Zurückbleiben hinter dem möglichen Stand der Erkenntnis über die ‚Situation der Zeit‘ (Karl Jaspers) nicht in Hesses ‚begeisterten‘ und ihn wie ein Brevier studierenden Leserkreisen bis heute zu konstatieren ist (und wir haben inzwischen schon eine ‚Postmoderne‘ fast hinter uns ...). Die barbarische Kontinuitätsunterbrechung durch

das sog. ‚Dritte Reich‘ habe dazu geführt, dass in den 50ern die 20er Jahre einseitig rekonstruiert wurden (mit verschiedenen Tendenzen in den beiden deutschen Literaturgesellschaften), und zwar unter besonderer Inanspruchnahme der konservativen Autoren wie Carossa, Binding, Bergengruen, Schneider, Ina Seidel, Weinheber, Wiechert etc. (von denen mir heute nur noch der radikale Christ Reinhold Schneider wenigstens moralisch einleuchtet). Die Phasenverzögerung bis zur Rezeption der ‚klassischen Moderne‘ der Expressionisten (erst durchgreifend seit 1955, der großen Marbacher Ausstellung), besonders aber von Kafka, Broch, Musil, Döblin, Heinrich Mann, Joseph Roth, Brecht etc., darunter viele jüdische Autoren, hat das begünstigt – und danach haben sich die Wertungen in der Wissenschaft gänzlich umgekehrt, sind Autoren wie Hesse ohne ihren historischen Kontext – in dem sie dann mehr oder weniger auch aufgehen -- nicht mehr wirklich wichtig. Zumal dieser zwar schon 1909 geschrieben hat: „Ich weiß besser als mancher zu wohlwollende Kritiker, dass ich eigentlich kein Erzähler bin“ und „wir jetzt ein Bedürfnis fühlen, den einsamen Einzelnen darzustellen“ (Völker, S. 594 – das sieht Pfeifer noch heute positiv), ungeachtet dessen aber an der romanhaft-fiktionalen Form des ‚Erzählens‘ festhält. Schon 1916 schrieb ein Kritiker (Hans Bethge; der meinte das positiv): „Hesse geht keine neuen Wege, er sucht auch keine...“ (nach Völker⁸; Zitat in *Hermann Hesses weltweite Wirkung*, hrsg. von Martin Pfeifer.1977, Einleitung, S. 9).

Die aktuellen Literaturgeschichten – meist Sammelbände mehrerer Verfasser – ordnen Hesse und sein Werk zunächst einfach nach den dominierenden historischen Zäsuren 1918 und 1945 in die drei damit gegebenen Phasen ein. Für die Zeit nach 1945 wird nur noch *Das Glasperlenspiel* (1943) ausführlicher behandelt – und Hesses sonderliche Position als dezidiertes Eremit, der zugleich gegen den Elfenbeinturm wettet (Fischer, 193). Im Mittelpunkt eines anhaltenden literarhistorischen Interesses steht die Phase der Weimarer Republik, mit ihr vor allem *Der Steppenwolf* (1927), der im ersten Jahr seines Erscheinens an der Spitze der deutschen Bestsellerliste stand (Weyergraf, 61). Die Zeit sich gegenüber dem Buch durchsetzender, die Massengesellschaft und ihre Freizeit bestimmender neuer Medien – wie vor allem des Films – war die eines gesellschaftlichen Prestige- und Geldverlusts der Schriftsteller. Der „gesellschaftliche Funktionswandel der Kunst“ führte zu einer internen Polarisierung der Gruppe der schreibenden Intellektuellen – und zum Verlust ihres einstigen Publikums, des gebildeten mittleren Bürgertums, das sich im Alltag der neuen Massenkultur und einer Zeit der ökonomischen Verelendung nicht mehr zurecht finden konnte. Die ‚Modernität der Antimoderne‘, zu der man (als offene oder heimliche Nachfolger Thomas de Quincey’s, Poes, Rimbauds, Baudelaires) in Deutschland Ernst Jünger und z.T. auch Hermann Hesse rechnen konnte, versuchte ihr ästhetisches Spiel mit dem bewusstseinsweiternden Drogenrausch – und zugleich eine auf den angeblich ewigen Bestand der geistigen Traditionen zurückgreifende, der Moderne bewusst radikal entgegengesetzte ‚Neudefinition des Menschen und der ihn bestimmenden Wirklichkeit‘ (Weyergraf, 628). Das Modell des ‚gespaltenen Ich‘ und die Suche nach Mustern ästhetisch-intensiver *restitutio in integrum* wurde versucht

⁸ Bethges Artikel findet sich in *Hermann Hesse im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*. Hrsg. v. Adrian Hsia. Bern und München 1975, S. 155.

gegen solch schneidende Analyse der Befindlichkeit der Zeit, wie sie z.B. Ernst Bloch in seinem Buch *Erbschaft dieser Zeit*⁹ formuliert hat, der die „Angst vorm Chaos“ (397) als ihr Charakteristikum ausmacht, über das sie sich mit allen Mitteln hinwegzutäuschen sucht..

Hesse stellte demgegenüber apodiktisch fest (in seinem Buch *Wanderung*, 1920): „Der Weg der Erlösung führt nicht nach rechts und nach links, er führt ins eigene Herz, und dort allein ist Gott, und dort allein ist der Friede.“ Dass er am 10.11.1930 (in einem unglücklichen engen zeitlichen Zusammenhang, kurz vor Erwin Guido Kolbenheyer, Wilhelm Schäfer und Emil Strauß) aus der Preußischen Akademie der Künste, Sektion Dichtkunst, austrat (Hesse hat das in einem Brief an Thomas Mann mit seinem „tiefen Misstrauen gegen die deutsche Republik“ begründet, einen „haltlose[n]und geistlose[n] Staat“ (Inge Jens hat der Akademie eine vorzügliche Studie gewidmet¹⁰), stellt eine ziemlich schrille Begleitmusik zu den eben zitierten kontemplativ-pseudoreligiösen Tönen dar. Immerhin war 1926/27 das Gesetz gegen ‚Schmutz und Schund‘ erlassen worden; 1927 wurde Johannes R. Becher, 1932 Carl von Ossietzky wegen angeblichen ‚Landesverrats‘ verurteilt. Wenn Ludwig Fischer von der „traditionalistischen Fortführung einer Autonomie-Ästhetik [spricht], die sich letztlich romantischer Hypostasierung von ‚Poesie‘ zur eigenen, eigentlich geschichtswirksamen Realität“ (194) verdanke, dann korrespondiert das „dem Ausbleiben fast jeder Abarbeitung an den Ausdrucksweisen der literarischen Moderne“ (194) und führt im gesamten Werk „immer wieder zu den verschiedensten Formen von Flucht, Regression, Absonderung, beschaulicher Idyllyk und nicht selten, besonders in der Lyrik ..., gefühliger Konventionalität“ (194). Fischer hat auch mit bestechender Schärfe das Grundproblem gesehen, das darin liegt, dass es einen „konkreten Bezug zwischen Kunst und Politik, den Hesse ja zu erkennen behauptet, ... faktisch für ihn nur in der Person des Autors und im ‚Schicksal‘ seiner Bücher“ (194 f.) gibt. „Im Werk selbst transformiert sich Politisches allenfalls in ein Gleichnis“ (195) – Barner hat davon gesprochen, dem „Gegenwartsbezug“ fehle „die Materialität“ (Barner, 34); „das Utopische speist sich ... aus tief Vergangenen, besonders aus einem romantisierten Mittelalter“ und „das Musterhafte ist entnervend ‚rein““. Fischer hat gezeigt, dass die „scheinbar politische, tatsächlich jedoch aus dem literarisch-ästhetischen Programm abgeleitete Illusionslosigkeit Hesses“ (Fischer, 195) exakt der Politikverdrängung der westdeutschen Leserschaft entsprach und wohl auch noch entspricht – prüfen Sie, die Liebhaber, das bitte an sich selbst, ob diese ‚Liebe‘ nicht der Sehnsucht nach einer ästhetischen Utopie ohne die Wirren, Widersprüche, Kämpfe und Verletzungen der alltäglichen Politik, ja des Lebens, *auch* in der Demokratie, zu verdanken ist. ... Die hier sich vollziehende „Ausgrenzung des ‚Geistigen‘ aus der gesellschaftlichen Praxis“ (Fischer, 196) korrespondiert der Art der Rezeption innerhalb der „Fluchtmentalitäten“ der 70er Jahre (Fischer, 196).

⁹ Ernst Bloch, *Erbschaft dieser Zeit*. Berlin 1935. Erweiterte Neuauflage Frankfurt 1962 (BS 388).

¹⁰ Hermann Hesse / Thomas Mann, *Briefwechsel*. Frankfurt 1968; erweiterte Ausgabe 1975 (BS 441) S. 24; Inge Jens, *Dichter zwischen rechts und links*. Die Geschichte der Sektion für Dichtkunst an der Preußischen Akademie der Künste dargestellt nach den Dokumenten. München 1971, 2. erweiterte und verbesserte Auflage Köln 1994.

Lothar Köhn hat all dies in seinen Überlegungen zur methodischen Rekonstruktion einer Geschichte der Literatur in der Weimarer Republik¹¹ schon 1974/75 gesehen und damit auch das Hesse-Verständnis der Germanistik (und meines) vorbereitet – und niemand kann sich wundern, der die germanistischen Beiträge zur Kenntnis genommen hat, dass sich die Germanistik für Hesse nur noch sehr am Rande und eher unter negativen Vorzeichen interessiert!

Köhn hat als Grundgedanken einer Rekonstruktion der Geschichte der Literatur zwischen 1914 und 1933, im Blick auf die fehlende stilgeschichtliche Einheit der Epoche, auf der Ebene z.T. durchaus abstrakter (erschlossener) Bewusstseinsformen mit einem Zitat von Ernst Troeltsch die Formel von der „Überwindung des Historismus“¹² geprägt. Die setzt bereits 1914 mit der Verherrlichung des Weltkriegs aus ideologisch-ästhetischen Gründen ein – mit wenig Gegenwehr, zu der bald auch Hesse zu rechnen war. Der spätere ‚Zug zum Surrealismus‘ (das *magische Theater!*) bleibt bei Hesse Teil eines individualgeschichtlichen Bildungsprojekts. Hesse gehört zur ‚Politik‘ der Un- bzw. Anti-Politischen (wie Thomas Mann), denen es um Ethik oder Metaphysik geht (Köhn, 742). *Eine* Alternative, die einer radikal-kritischen Analyse der eigenen Zeit zu verdanken war, hätte die Erkenntnis sein können (ich folge hier mit Köhn Ernst Bloch¹³), als Frucht eines Relativismus aller Werte die Montage als Konstruktionsprinzip zu verstehen: „sie improvisiert mit dem gesprungenen Zusammenhang, sie macht aus den pur gewordenen Elementen ... variable Versuchungen und Versuche im Hohlraum. Dieser Hohlraum ist eben durch den Einsturz der bürgerlichen Kultur entstanden; und in ihm spielt ... sichtbarer eine neue Figurenbildung aus den Partikeln des chaotisch gewordenen Kulturerbes.“ Kultur im Unter- oder Übergang: die Skala der dies Erfahrenden und Benennenden reicht von den Völkischen bis zur undogmatischen Linken der Kracauer und Bloch. Hesse schrieb, im Gewand des Romans, eher kulturkritische Pamphlete und ethische Manifeste, aber keinen, nicht einmal einen essayistischen Experimentalroman (wie Musil, Broch oder Mann). Es gibt bei ihm geradezu programmatisch keine sprachlich-strukturelle Neuschöpfung; die Texte bleiben im Kern narzisstische Selbstdarstellung, auch wenn er z.B. von seinem *Demian* behauptete, es sei die „Geschichte ... eines wirklichen, einmaligen, lebenden Menschen“ (GW 5, 1970, S. 7) – also gerade keine Fiktion ... Der Einzelne wird, bis hin zum *Glasperlenspiel*, als an sich und der Welt Leidender, zum Führer oder wenigstens – qua Literatur, in einer Wiederbelebung legendarischer Formen des Erzählens – zum ethischen Vorbild der Selbst-Suche stilisiert, als Hoffnung auf eine Elite neuer Menschen (eine Parallele zu vielen Expressionisten, zu Jünger), gegenüber dem von Nietzsche verachteten

¹¹ Lothar Köhn, *Überwindung des Historismus. Zu Problemen einer Geschichte der deutschen Literatur zwischen 1918 und 1933*. 1. Teil: DVjs 48, 1974, S. 704 - 766; 11. Teil: 49, 1975, S. 94-165.

¹² Ernst Troeltsch, *Der Historismus und seine Überwindung*. Fünf Vorträge. 1924; dazu auch Karl Mannheim, „Historismus“: In: K.M., *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Eingel. u. hrsg. von Karl H. Wolff, Darmstadt 1964; Friedrich Meinecke, *Die Entstehung des Historismus*. 1936, 2. Aufl. 1946.

¹³ *Erbschaft dieser Zeit*. Erweiterte Neuausgabe 1962. S. 214 ff.

‚Herdenmenschen‘, auch wenn Hesse sich und seine Figuren der direkten Inanspruchnahme entziehen will. Brecht und andere hatten erkannt, dass der Einzelne nicht mehr als geschichtsmächtig zu begreifen war, sondern die ‚Person‘ als eine Art blinder ‚Zufall‘ in der allumfassenden Kollektivierung durch den Krieg, die moderne Technik und Verwaltung erschien. Demgegenüber war die Regression in „uralte Bestände“, so Gottfried Benn, nicht nur ästhetisch allzu verlockend. Der „sich radikalisierende Abbau überzeitlicher Normensysteme“, als „Historismus“¹⁴ seit dem 18. Jahrhundert eine zentrale bürgerliche Denkkategorie, bewirkt, dass wir uns bis in unser Innerstes als geschichtlich (und das heißt eben nicht mehr wesentlich von uns selbst her und nicht als überzeitlich) bestimmt erfahren: „Vergeschichtlichung und Vergesellschaftung des Denkens“ also seit der nachidealistischen Auseinandersetzung mit Hegel, am Ende der großen metaphysischen Denksysteme. Wenn für Nietzsche klar war, dass „der Nihilismus die zu Ende gedachte Logik unserer großen Werte und Ideale“ darstellt¹⁵, die „obersten Werte sich entwerten“, dann verband sich das mit der Vorstellung des „Umschlags der Philosophie der geschichtlichen Zeit in das Verlangen nach Ewigkeit“¹⁶. Der „pathologische Zwischenzustand“ schien ohne die Perspektive auf eine Überwindung nicht erträglich (Köhn, 750 f. – „pathologisch“ ist die „ungeheure Verallgemeinerung, der Schluß auf *gar keinen Sinn*“, so Nietzsche). Der Impuls, jenseits oder in der Geschichte selbst „Übergeschichtliches zu bestimmen“ (Köhn, 751) führt zu Vorstellungen von einem „Irdisch-Absoluten“, wie Broch das genannt hat. Hesse hat sich vom nach 1918 bestimmenden Horizont der praktisch-politischen Realisierung von Werten (Köhn, 753) abzuwenden versucht, um „jenseits der Historisierung zu einem neuen Absoluten vorzustoßen“ (Köhn, 752) – durch Imaginationen der Kunst bzw. der Künstler-Existenzen als der ‚Geistigen‘ – und ist als Apologet einer „innerweltlichen Transzendenz“ (Georg Lukacs) der Welt des Gegebenen polemisch verhaftet geblieben: mit einer Transzendenz ohne bestimmte Gottesvorstellung. Brecht hat in um 1920 entstandenen Versen das wie folgt ausgedrückt:

*Wenn die Irrtümer verbraucht sind
Sitzt als letzter Gesellschafter
Uns das Nichts gegenüber*¹⁷.

Dass der Künstler allenfalls „innere Politik“ betreibe, hat Thomas Mann in seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) der Epoche nach 1917/18 als Aufgabe aus bürgerlich-konservativer Perspektive zugewiesen: „seine Aufgabe, das Gewissen des Lebens zu wecken und wachzuhalten, ist schlechterdings keine politische Aufgabe, sondern eher eine religiöse“ (S. 580) – man bemerkt die kategoriale Unsicherheit, die sich in der Modalität ausdrückt ... [So hat auch Hesse Kafkas ‚*Schloß*‘-Roman (e.1926) wie der Herausgeber Max Brod religiös interpretiert (1935; vgl. GW XII, 477 ff.). Wenn man heute die Leerstelle dort feststellt, wo sich das Zentrum aller Wahrheit in

¹⁴ Friedrich Meinecke, *Die Entstehung des Historismus*. 1936. 2. Auflage 1946.

¹⁵ Friedrich Nietzsche, *Werke III*, hg v. Karl Schlechta (Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre), S. 557.

¹⁶ Karl Löwith, *Von Hegel zu Nietzsche*. 1964 (Überschrift eines Nietzsche-Abschnitts).

¹⁷ GW 8, S.99; 10, S. 5

den Erzähl- und Verhaltensstrukturen angesiedelt hat, muss man die Vorzeichen nur umkehren: und Hesse hat nicht schlecht gelesen ...] Das berührt sich in der Hoffnung auf ein ‚magisches Denken‘, das eine neue Wirklichkeit schaffe, mit Ernst Jünger: beim Bemühen um die Konstruktion eines ‚Umschlags‘, „aus dem Nichts in neuen Sinn“ (Köhn, 765) *in aestheticis*, aber nicht mit Jüngers totalitären Praxis-Konzepten einer ‚konservativen Revolution‘, der in einer ‚metaphysisch-lebensphilosophisch grundierten Anstrengung eine Art positivistischer Identifikation mit der Wirklichkeit‘ (*Der Arbeiter*, 1932) versuchte, in der jeder nur perspektivischen Weltdeutung (also der Erkenntnis, die Nietzsche formuliert hatte) abgeschworen wird: im „Wille[n] zur totalen Diktatur ... als Wille zur totalen Mobilmachung“ (*Der Arbeiter*, S. 42). Die „magischen Dichtungen“ Kafkas (GW 12, 479), so dagegen z.B. Hesse, werden als Transformationen der „Spekulation“ eines „jüdische[n] Kierkegaard“ gedeutet, eines „talmudisch denkende[n] Gottsucher[s].“

In einem Brief von 1930 (GW XII, 82) hat Hesse seine Werke als „jeweils eine neue Inkarnation, eine etwas anders gemischte und anders differenzierte Verkörperung meines eigenen Wesens im Wort ...“ gedeutet: Dabei wird der Buchstabe zum Fleisch, in dem das ‚eigene‘ und unveränderliche ‚Wesen‘ immer neu sich ausdrückt – so kann man nur sprechen, wenn man sich selbst eine religiöse Existenzform zuspricht, göttlicher ‚Geist‘ zu sein beansprucht ... Und wenn Hesse (XI, 94) einem Leser zuredet: „Hören Sie nur auf diese Stimme, die jetzt nicht mehr aus einem Buch, sondern in Ihrem eigenen Innern spricht, sie wird Sie weiter führen“, so soll sich hier die *vox poetae* aus dessen Inkarnation in *den* Geist verwandeln, der sich im Leser dann als dessen eigener zu erkennen geben und ihn führen soll ... der Struktur nach also eigentlich eine *vox Dei* ist. „Der uralte Zauber“, von dem Hesse (GW XI, 249) spricht, „das Geheimnis einer hierarchisch geordneten kleinen Schar von Bevorzugten (in seiner Besprechung seiner *Morgenlandfahrt*), wird hier endgültig zum ‚faulen Zauber‘ einer Legenden-Fabrikation nach religiösen Mustern, die sich nicht nach ‚rechts‘, sondern nach ‚oben‘, in ein entmaterialisiertes Reich des Geistes und der Kunst von der Wirklichkeit des Lebens programmatisch entfernt. Wo man also nur lesend nachbeten und nachfolgen kann, wendet sich der Gast, nicht nur als Wissenschaftler, mit Grausen. Und so ist denn der in jeder Hinsicht historisch gewordene Autor allenfalls als ein Leitfossil einer vergangenen Epoche lesbar, nicht mehr ein offenes Problem der Wissenschaft – das Problem sind allenfalls die Leser als Verehrer (und die ausnutzend und sie ausbeutend der event-Charakter sowie die eher grotesken Züge eines öffentlichen Hesse-Kultes), die dem ‚Meister‘ folgen möchten, wenn sie zu Nachbetern und im Geiste Nachfolgenden werden, die zuvor den eigenen Geist, das *sapere aude*, das kritische Nachdenken über sich und ihre Zeit aufgegeben haben, an die sie doch unlöslich gebunden bleiben.

LITERATURHINWEISE

1. Neuere Literaturgeschichten

Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. Hrsg. von Wilfried Barner. (C.H.Beck) München 1994.

Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967. Hrsg. v. Ludwig Fischer (*Hansers Sozialgeschichte der dt. Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Hrsg. v. Rolf Grimminger, Bd. 10). München 1986 (dtv 4352)

Literatur der Weimarer Republik 1918 – 1933. Hrsg. von Bernhard Weyergraf. (*Hansers Sozialgeschichte ...*, Bd. 8). München 1995 (dtv 4350)

Herbert Lehnert, *Geschichte der deutschen Literatur vom Jugendstil bis zum Expressionismus.* (reclams UB 9499) Stuttgart 1978.

2. Kurze monographische Darstellungen u.a.:

[Siegfried Unseld, „Hermann Hesses Anschauung vom Beruf des Dichters“. (masch. Diss.) Tübingen 1951]

Text + Kritik 10/11: Hermann Hesse. Hrsg. Heinz Ludwig Arnold. München 1977.

Bernhard Zeller, *Hermann Hesse in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten.* (rm 85) Erweiterte Neuauflage Reinbek 1975.

Rudolf Koester, *Hermann Hesse.* (Sa. Metzler 136) Stuttgart 1975.

Ludwig Völker, „Hermann Hesse“. In: *Leben und Werk deutschsprachiger Autoren vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* Hrsg. von Gunter E. Grimm und Frank Rainer Max. Stuttgart 1993, S. 594 – 598.

Martin Pfeifer, „Hermann Hesse“. In: *Deutsche Dichter der Moderne.* Hrsg. von Hartmut Steinecke. Berlin 1994.

3. Zum problemgeschichtlichen Kontext:

Lothar Köhn, „Überwindung des Historismus. Zu Problemen einer Geschichte der deutschen Literatur zwischen 1918 und 1933.“ *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte [DVjs]*, Jg.48, 1974, S. 704 – 766 und Jg. 49, 1975, S. 95 – 165.

Ernst Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme, I: Das logische Problem der Geschichtsphilosophie*. Berlin 1922 (Neudruck: *Ges. Werke III*, Tübingen 1961). „Der Historismus und seine Überwindung.“ Fünf Vorträge. 1924.

Karl Mannheim, *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Eingel. und hg. von Kurt H. Wolff. 1964.

Ernst Bloch, *Erbschaft dieser Zeit*. 1935. 2., erweiterte Neuauflage (BS 388) Frankfurt 1962.

4. Hesses **Selbsteinschätzung** (ein Beispiel unter vielen):

„Es hat im Laufe der Jahrhunderte tausend ‚Gesinnungen‘ und Parteien und Programme gegeben, tausend Revolutionen, sie haben die Welt verändert und (vielleicht) vorwärts gebracht. Aber keines ihrer Programme und Bekenntnisse hat seine Zeit überdauert. Die Bilder und Worte einiger echter Weiser und Liebender und Sichopfernder haben die Zeiten überdauert, und tausendmal hat ein Wort Jesu, oder ein Wort eines griechischen oder andern Dichters, nach Jahrhunderten noch Menschen getroffen und aufgeweckt, und ihnen den Blick für das Leid und das Wunder des Menschentums geöffnet. In der Reihe dieser Liebenden und Zeugen ein kleiner, einer von Tausenden zu sein, wäre mein Wunsch und Ehrgeiz, nicht aber für ‚genial‘ und dergleichen zu gelten.“

(Brief, 1937 – zitiert nach *GW XI*, 1970, S. 16 – in *Ges. Briefe*, Bd. III, 1936 – 1948, nicht unter denen von 1937 zu finden...)

5. **Neueste Literatur:**

Cornelia Blasberg (Hg.), *Hermann Hesse 1877 – 1962 – 2002*. Tübingen 2003.

Eva Zimmermann (Hg.), *„Der Dichter sucht Verständnis und Erkenntwerden. Neue Arbeiten zu Hermann Hesse und seinem Roman ‚Das Glasperlenspiel.‘* Bern 2002.

NACHTRAG

zum Vortrag „Hesse und die Germanistik heute“
(Philippi; Calw, 4.7.2003)

Zur veränderten Theorie-Situation in der Literaturwissenschaft:

Ich will nur in der äußersten Kürze, ohne völlig falsch zu werden, auf die zentralen Veränderungen im Bestand der theoretischen Konzepte, die beinahe herrschenden Denk- und Analyseformen eingehen, die die Wissenschaft in den letzten gut zwanzig Jahren verändert haben – mit denen ich hier gar nicht operierte und die ich großen Teils für überzogen, pragmatisch zu vernachlässigen und meinen Erkenntnisinteressen nicht förderlich halte.

Der folgenreichste Einschnitt in die hermeneutische Tradition der Geisteswissenschaften, auch der Germanistik natürlich, erfolgte mit dem sog. *linguistic turn*, der verspäteten Rezeption des Hauptwerks von Ferdinand de Saussure *Cours de linguistique generale* (1917) sowie der Wirkung von Roman Jakobson und dem russisch-tschechischen Formalismus und Strukturalismus der Todorov, Eijchenbaum, Sklovskij, Lotman u.a., die seit den späten 20er und 30er Jahren schrieben, in Deutschland nach etwa 1960. Sprache und sprachliche Produkte werden hier als nach internen Regeln organisierte Systeme von Zeichen verstanden, deren ‚Bedeutung‘ nur in einer gegebenen Ordnung und im Bezug auf andere Zeichen, nicht durch externe Referenz auf Dinge, Sachen oder Gedanken und Gefühle, gegeben ist. Der einzelne Text wird dabei grundsätzlich als in sich strukturierter ganz unabhängig von seinen möglichen Kontexten analysiert. Gesucht wird nach Regelmäßigkeiten, Ordnungen, Gesetzmäßigkeiten innerhalb eines Systems, das dann oft abstrakt über der Ebene der Teilsysteme (= Texten) konstruiert wird; die Tätigkeiten sind Segmentieren, Vergleichen, Klassifikation (Roland Barthes). Damit wird die traditionelle (literarische) Hermeneutik, die das Individuelle am Text zugleich auch als Besonderes des Autors und seiner intellektuell-emotionalen ‚Intention‘ (ein Rest der alten Genieästhetik ...) durch Beziehung auf den Leser in ihren jeweils verschiedenen geschichtlichen Zusammenhängen als Teil eines alle Vereinzelnungen umgreifenden ‚geistigen‘ Prozesses zu verstehen sucht, zumindest in den Hintergrund gedrängt, im Grunde theoretisch abgelöst. Der Vorrang präziserer und funktional bestimmter Begrifflichkeit wird von reduziertem Interesse für das Individuelle begleitet, was nicht nur bewußt in Kauf genommen, sondern als wesentlicher wissenschaftlicher Vorteil angesehen wird.

Die gesamte Postmoderne (oder der ‚Poststrukturalismus‘) setzt sich vor allem systematisch und schärfer von der ‚Moderne‘ ab, die noch in den *grand récits* der Philosophie und der Literatur von Emanzipation und Aufklärung, von ‚der Geschichte‘ oder in metaphysischen Spekulationen ihr Heil – auch ihr ästhetisches – gesucht hat. An deren Stelle tritt eine andere, beschränktere Legitimation: die des Sprachspiels, nein:

der vielen Sprachspiele, die das intelligible und das soziale Subjekt in eine Teilfunktion eines dieser Spiele aufzulösen scheinen. Die Legitimation diskursiver, besonders wissenschaftlicher Aussagen wird nicht mehr von dem *fundamentum inconcussum* ‚Gott‘ oder dem ‚vernünftigen Subjekt‘ als letzter Referenzebene hergeleitet. Die moderne ‚Entwertung der Heterogenität‘ (so Lyotard) muss, so das Programm, rückgängig gemacht werden, um nicht eine bestimmte und exkludierende Form von Rationalität und mit ihr die Ausgrenzung alles Heterogenen und Heteronomen zu verabsolutieren.

Die *Diskursanalyse* und der *New Historicism* gehen dabei nicht so weit wie die *Dekonstruktion*. Sie haben immer ein (konstruiertes) ‚Allgemeines‘ im Blick: am Einzelnen (Text, Autor) sind sie nicht interessiert, sondern an Seh-, Denk-, Rede und Schreib-Systemen, übergreifenden Strukturen. Das Subjekt wird minimiert, ‚Autor‘ ist nur eine Funktion des Textes (Foucault), die im Zeichensystem kultureller Symbolisationen auftaucht; ‚Bedeutung‘ ist immer Bedeutungszuschreibung, die auf Machtkonstellationen und Ordnungssysteme verweist, mit denen sie in vielfältig vernetzten Prozessen in Zusammenhang steht (ein letztlich aus der Kybernetik übernommenes Modell): gegen Metaphysik und Geschichtstheorie.

Die *Dekonstruktion* als Programm soll solche falschen Totalisierungen in der Praxis der Lektüre, des Sprechens und Schreibens, aber im Grunde aller sozialen Tätigkeit, verhindern – zu der *einen* Sprache (der des ‚Begriffs‘ bei Hegel) sollen andere daneben gesetzt werden. Methodologische Basis dieses Verfahrens, das sich selbst dabei immer kritisch reflektiert, die herrschende Sprache mit deren Mitteln und als von dieser reklamierter Teil zu erweitern und zu de-konstruieren, ist ein verallgemeinerter Textbegriff: „Das, was ich den Text nenne, ist praktisch alles“ (Derrida). – also ohne Grenzen, in einer unendlichen Fülle von Übergängen. Er ist „kein Zentrum ..., ohne Grenzen der differentiellen Verweisung.“ Diese Allgemeinheit ist der Ausgangspunkt des diskursiven Verfahrens bei der Übertragung von einem Text auf einen anderen; diese Allgemeinheit ist kein ‚Begriff‘, der eine ‚Substanz‘ hätte.¹⁸ Der Terminus der *differánce* soll das bezeichnen, dass es eine letzte, substantielle Bestimmung nicht gibt, sondern diese immer ‚aufgeschoben‘ bleibt, also kein einzelner Text, kein Autor-Subjekt, keine geschichtliche Konstellation für sich identifizierbare, abschließend bestimmbare ‚Bedeutung‘ hat. Über die Einsicht in die Existenz einer Vielzahl von Sprachen hinaus, die es zu jeder Zeit gibt, ist keine Verallgemeinerung mehr möglich. Es gibt also keine universelle Methodologie, keine Taxonomie, aber auch keine Geschichtsphilosophie – nur immer neue, neue Fragen aufwerfende und alte umschreibende Lektüren unter der Einwirkung der Macht (von denen die letzte und unhintergehbare ‚die Sprache‘ selbst ist ...).

¹⁸ Hier gibt es Beziehungen zum *System*-Begriff der Systemtheorie von Niklas Luhmann, einem weiteren Theorieimplantat in die neuere Germanistik.